

18. Sonntag „A“ - Zu Jes 55,1-3; Mt 14,13-21

„Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt, und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht?“ fragt heute der Prophet. Diese Frage spiegelt sich wieder in der Beobachtung vieler Zeitgenossen: Was investieren wir alles in materielle Dinge und vernachlässigen dabei die ideellen Werte! Wir diskutieren über die Reform und die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft und merken dabei gar nicht, wie das Ganze in die falsche Richtung läuft, weil da meist nur vom Geld, also von Steuern, Beiträgen, Abgaben und Gewinnen die Rede ist, aber nicht von den Werten und Idealen, die unsere Gesellschaft bestimmen oder bestimmen sollten. Mit Geld kann ich vieles im Leben regeln, aber nicht alles kaufen. Die Liebe und Zuwendung etwa, die ein Mensch braucht, die ist nicht mit Geld bezahlbar. Es gibt genug Erfahrungen, die darauf hinweisen: Es muss im Leben noch mehr als alles Geld geben!

Im heutigen Evangelium wird von einem solchen **„Mehr“** berichtet: zwölf Körbe bleiben übrig. Mit Jesus machen die Menschen die Erfahrung: Gott gibt mir immer das, was ich brauche, und meist noch etwas mehr. Wer hat nun Recht, die **„Spiritualisten“** oder die **„Materialisten“**? Das Evangelium erzählt uns da eine Geschichte, die auf diese Frage eine überraschende Antwort gibt. Viele Menschen sind, so hörten wir, Jesus auf seinem Weg gefolgt, um ihn zu hören und Kranke zu ihm zu bringen. Offenbar sind diese Leute keine **„Materialisten“**, denn das Essen haben sie in Jesu Gegenwart ganz vergessen. Auch Jesu Jünger zählen wohl eher zu den **„Spiritualisten“**. Sie wollen die Leute jetzt nämlich wegschicken, zum Einkaufen. Sie sind offenbar der Meinung, dass Jesu erhabenes Evangelium nichts zu tun habe mit primitiven Verpflegungsproblemen. Jesus aber denkt anders. **„Gebt ihr ihnen zu essen!“** Und dann sorgt er persönlich dafür, dass alle zu essen haben und satt werden.

Welch ein bezeichnender Gegensatz zwischen dem Eingeständnis menschlicher Unzulänglichkeit und der Tatsache göttlichen Überflusses! Was Menschen heranschaffen können, wird immer zu wenig und zu gering sein. Es gehört zur Eigenart menschlicher Wirksamkeit, dass die Decke, die sie verfertigt, immer zu kurz ist. Jesus wischt aber die unzulänglichen menschlichen Mittel nicht unter den Tisch. Er schafft die nötigen Brote nicht aus dem Nichts herbei, sondern lässt den gesamten Vorrat der Jünger herbringen. Ihr Tun wird ihnen somit nicht erspart. Sie müssen tun, wozu sie zu tun fähig sind. Ihr Beitrag ist freilich herzlich gering, aber er wird den noch gefordert. Im Gegensatz dazu ist die Eigenart göttlicher Wirksamkeit verschwenderische Fülle. Die zwölf Proviantstöße der Apostel sind voll mit angebrochenen Brotstücken. Gott spart nicht. Es bleibt noch etwas übrig, nachdem der Hunger gestillt war. Das Überflüssige ist ein Hinweis auf das Göttliche.

Den **„Spiritualisten“** hält Jesus entgegen, dass der schlichte leibliche Hunger keineswegs um geistiger Werte willen asketisch **„abgetötet“** werden muss, sondern dass er dazu bestimmt ist, zur Triebfeder gemeinsamer und dankbarer Freude zu werden. Den **„Materialisten“** hält Jesus entgegen, dass die **„Moral“** keineswegs nach dem **„Fressen“** rangiert, sondern dass sie zum Essen unbedingt und untrennbar dazugehört.

Zur Zeit der Abfassung der Evangelien Berichte von der Brotvermehrung war die Feier der Eucharistie längst üblich in den christlichen Gemeinden. Diese Feier hat auch den Wortlaut der Erzählung beeinflusst. Nun, da wir das Hochgebet laut und in der Volkssprache sprechen, kommt uns der Bericht des heiligen Mathäus sehr bekannt vor: „Er nahm die fünf Brote, blickte zum Himmel, sprach das Dankgebet, brach die Brote und gab sie den Jüngern“. Der Hinweis auf die geübte Eucharistiefeier ist unverkennbar. Warum Jesus dies alles, Lob und Dank, Ehrung Gottes und Heiligung der Menschen, Gedächtnis und Verkündigung seiner Hingabe und seiner Auferstehung, im Sinnbild eines Mahles feiern lassen wollte? Weil das Mahl die Lebensgemeinschaft mit dem Gastgeber und die Liebesgemeinschaft mit den Tischgenossen darstellte und zu erreichen suchte. Aber wie wenig wird dies bis zum heutigen Tag verstanden!

Da sind die Christen, die ohne Christus Christen sein wollen. Sie halten sein Brot nicht für notwendig und gehen erst gar nicht hin zum Mahl. Sie versuchen, ihrer Not mit Philosophie und Wissenschaft, mit Sozialpolitik und Erziehung und vielleicht gelegentlich mit dem Rufblick zum unbekannten Gott abzuweichen.

Da gibt es die Christen, die grundsätzlich beim Mahl nur zuschauen. Sie wollen sich für das Christusbrot nicht engagieren und setzen nur einmal im Jahr eine symbolische Geste in dieser Richtung. Sie machen die Feier zu einer blassen theoretischen Andeutung, zu einer unverständlichen Chiffre.

Da gibt es Christen, die zwar essen, aber die verborgene Liebe Christi nicht herausschmecken. Sie nähren sich zwar göttlich, zeigen aber wenig Tragkraft und Gestaltungskraft. Wann wird Christus endlich als Geber des göttlichen Lebensbrotes verstanden werden! Und zu welcher Gruppe der Christen wir gehören? Versuchen wir heute und besonders im Jahr der Eucharistie auf diese Frage eine Antwort finden.